

## Parteilichkeit und Objektivität im Geschichtsdenken nach Marx

In der Bewegung, die von Marx ihren Ausgang genommen hat, finden wir auf eine höchst prägnante Weise ein umfassendes, theoretisch durchformtes Geschichtsbewußtsein mit einer sich weltgeschichtlich begreifenden Praxis verknüpft, die inzwischen in der Tat geschichtlich epochemachend gewesen ist und deren Gang und Resultate bei den Marx-Nachfolgern ihrerseits wieder zum Gegenstand eines Geschichtsbewußtseins geworden sind.

Was für eine Geschichtsauffassung Marx begründet hat, interessierte in den bisherigen Diskussionen vor allem unter dem Blickpunkt, wie hier ein aktives und inhaltlich bestimmtes Geschichtsbewußtsein begründet worden ist. Vieles davon ist bis heute strittig geblieben - etwa ob es ein strenges Ordnungsdenken im Sinne einer durch objektive Gesetze festgelegten Geschichtsprozeßordnung ist, ob dadurch so etwas wie eine Fortschrittsgewißheit verbürgt ist, oder ob man es mit einem mehr offenen Konzept des »Herausprozessierens« mit vielerlei Variablen zu tun hat. Wir wollen jetzt nicht diesen Disput um den Marxschen Begriff der Geschichte fortführen, sondern eine mehr erkenntnistheoretische Reflexion darüber aufnehmen, wie eine historisch-materialistische Theorie des *Geschichtsbewußtseins* möglich ist. Das Geschichtsbewußtsein ist eine besondere Komponente des gesellschaftlichen Bewußtseins, und eine materialistische Analyse will aufdecken, wie die verschiedenen Ausformungen von Geschichtsbewußtsein den ebenso verschiedenen Ausformungen des gesellschaftlichen Seins der Menschen, ihres »wirklichen Lebensprozesses« in den Hauptkoordinaten von Arbeit und Vergesellschaftung, funktional eingeordnet sind. Was für eine Geschichte jemand sich bewußt macht, so könnte es analog zu der bekannten Fichte-Formel lauten, hängt davon ab, wie er auf dem geschichtlich gegebenen Stand seiner produktiv-formativen Energien und Qualifikationen mit den anderen Leuten seines Umfeldes vergesellschaftet ist, von welcher Reichweite und Qualität die gegenständlichen und sozialen Beziehungen sind, in denen er lebt und tätig ist, also davon, was für eine Geschichte er gegenwärtig-zukünftig macht oder mitmacht.

|| 338

Die Hauptsätze der Marxschen »materialistischen Geschichtsauffassung«, wie wir sie erstmals in den Manuskripten zur Kritik der *Deutschen Ideologie* (1845/46) formuliert finden, sind selbst ein Stück Geschichtsbewußtsein, das an einer Wegmarke des wirklichen Lebensprozesses seiner Autoren seine spezifische Bedeutsamkeit erlangt hat. Die gesellschaftlich-praktische Valenz dieser Theoriebildung dürfte darin liegen, daß sie innerhalb der Formation europäischer Intellektueller eine bestimmte Potentialverschiebung signalisiert. Diese Intellektuellen hatten bis dahin eine Sphäre der kreativen Freiheit und des produktiven Reichtums bewohnt, ihre geistige Kultur, aber in einer höchst prekären sozialen Zwischenposition oberhalb der Masse, welche die lebenserhaltende Arbeit besorgte, und unterhalb der Klasse, die das Regiment ausübte und damit auch die Rahmenbedingungen für die geistig-kulturellen Aktivitäten setzte, diese vielfältig funktionalisierend. In den klassischen Philosophien treffen wir immer wieder auf Versuche, irgendwie mit dieser Situation fertig zu werden, in der die Freiheit, wie Schelling bemerkt hat, nur prekär existiert, wie eine parasitische Pflanze. Immer wieder wird der Versuch, über diese Grundsituation hinauszugelangen, ideell in die spekulative Illusion und praktisch in den wenig ehrenvollen Kompromiß abgedrängt. Mit Marx ist ein Punkt erreicht, da dem Unmut einer in Subalternität gehaltenen Intelligenz neue Energien zuwach-

sen: hinter einer bereits kraftlos werdenden bürgerlichen Opposition gegen das monarchisch- aristokratische Regiment beginnt sich die Klasse der industriellen Arbeiter zu formieren. Die Hereinnahme des Proletariats in die eigene Perspektive sozialer Selbstverwirklichung (oder anders gewichtet: die Bindung der eigenen sozialen Identität an den Fortgang der proletarischen Bewegung) stellt einen überaus komplexen geistig-praktischen Akt dar, bei dem -im Sinne einer Anwendung materialistischer Interpretationsschlüssel auf ihren Urheber - wiederum nicht nur der ideell-sprachliche Ausdruck in den diversen Deklarationen über den »geschichtlichen Beruf« der arbeitenden Klassen zu würdigen ist, sondern auch der sozial-praktische Wirklichkeits- und Interessengehalt einer solchen Wendung. Ein materialistisches Eingehen auf die historisch-materialistischen Theoreme bringt sogleich deren eigenes materielles Substrat in den Blick und, mehr noch, der heutige Interpret jener geschichtlichen Situation wird sich auch nach den (nicht nur kognitiv zu fassenden) sozial-praktischen Möglichkeitsbedingungen seiner eigenen Interpretationsbemühung und <sup>339</sup> ihrer Differenz gegen andere zu fragen haben. Marx und der nachmalige Marxismus erscheinen in dieser Sichtweise nicht als ein Corpus von Ideen oder auch Erkenntnissen und Entdeckungen, die für sich selbst auf ihre theoretische Stringenz oder materiale Wahrheit, auf ihre praktische Realistik und Folgerichtigkeit als »Anleitung zum Handeln« zu prüfen wären.

Die primäre Inhaltsbestimmtheit liegt vielmehr in einer Dimension praktischer Realität (Wirklichkeit, Wirksamkeit), und der ursprüngliche Sinn des »Materialistischen« in der Marxschen Theorie ist es, zusammen mit allen sonstigen Ideenproduktionen auch die eigene Existenzweise - Theorie, »Bewußtseinsform« zu sein - als *Moment einer Praxis* und in entsprechenden Termini bewußt zu machen. Das Materialistische ist also zunächst das Insistieren auf einer Materialität = Inhaltlichkeit wirklicher *Tätigkeiten* (und erst im weiteren das Augenmerk auf stoffliche Elemente des Handlungskontextes). Daß und wie die materialistische Theorie derart auf dem Bewußtmachen der praktischen Korrelate von Ideen insistiert, ist wiederum kein reines Desiderat einer abstrakt »richtigen« Theoriebildung, sondern hat seine Möglichkeitsbedingungen in der geschichtlich bestimmten Praxisqualität. Dies erstreckt sich ebenso auf die ganze Nachgeschichte des Marxschen Denkens: Was einer mit dem Denken von Marx anfangen kann, auch das hängt davon ab, in welcher gesellschaftlich-praktischen Konstellation er am gegenwärtigen Stand der post-marxschen Geschichte teilhat.

Damit ist die ganze folgende Auseinandersetzung um die erkenntnislogischen Bestimmungen des von Marx inaugurierten Geschichtsdenkens in eine praxislogische Klammer gesetzt. Das Interesse geht jetzt nicht nur darauf, was Marx gemeint hat, wenn er dies oder das niederschrieb; zu überlegen bleibt immer auch, was für sozial-praktische Gehalte damit signalisiert sind, daß er es und wie er es gesagt hat. Wenigstens bei den Kernpositionen wird man einen solchen praktischen Bedeutungsindex voraussetzen haben.

## 1. Zum Sinn der historisch-materialistischen Hauptsätze

Die Begründung einer betont materialistischen Ansicht vom gesellschaftlich-geschichtlichen Leben erwächst aus einer Kritik der »Ideologie«, d.h. der Praxis einer Ideenproduktion, die in der Meinung betrieben wird, die Menschen gestalteten ihre Le<sup>340</sup>bensverhältnisse nach Maßgabe von Ideen (Vorstellungen, Prinzipien, Doktrinen), und die Ersetzung alter durch neue Ideen bilde den Schlüssel zur geschichtlichen Veränderung. Diese Meinung wird, indem

sie materialistisch berichtigt wird - durch die These: Nicht das Bewußtsein bestimmt das Leben, sondern das Leben bestimmt das Bewußtsein -, sogleich materialistisch auf ihre Möglichkeits- (und Notwendigkeits-) Bedingungen hin dechiffriert: als die *déformation professionnelle* einer durch soziale Arbeitsteilung herausgehobenen Schicht, die gleichermaßen von materiell-gegenständlicher Arbeit wie von sozialer Herrschaft getrennt und doch auf eine Bestätigung ihrer eigenen sozialen Wichtigkeit bedacht ist, diese Bestätigung *rebus sic stantibus* indes nur illusorisch erlangen kann, indem sie sich über die eigene soziale Subalternität, Funktionalisierung bzw. ihr Funktionsdefizit durch kompensatorische Übersteigerungen ihres Autarkie- und Regentschaftsanspruchs hinwegtäuscht. Dieser Grundillusion fügen sich dann noch manche andere Momente eines illusorischen Bewußtseins ein, wie etwa das Überspielen gesellschaftlich-realer Interessenpartikularität durch den Glauben an eine Vernünftigkeit, also die Illusion eines bereits aktuell wirksamen menschheitlich-allgemeinen Interesses. Der Kritik verfällt damit namentlich auch alles Deduzieren und Kritisieren, das sich auf eine vorgegebene »Wesensbestimmung des Menschen« beruft.

Die Kritik an der Ideologie der Junghegelianer verfährt allerdings weithin denunziatorisch, d.h. sie klärt nicht zugleich historisch-spezifisch auf, warum »diese Kerls« nur die Beschränktheit und Erbärmlichkeit der deutschen Zustände widerspiegeln, während es anderen just zur selben Zeit schon möglich geworden ist, diese Schranken zu überschreiten. Die ideologische »Kritik« erscheint in der Marx-Engelsschen Ideologiekritik als eine illusorisch-impotente Intellektuellenpraxis, und die Selbstaufklärung über die Möglichkeitsbedingungen einer seriösen und geschichtlich effektiven Praxis, die dann auch keine bloße Intellektuellen-Angelegenheit mehr ist, macht den Sinn der historisch-materialistischen Hauptsätze aus. Ihrem Realitätsgehalt nach ist die materialistische Wendung der Ausdruck eines beginnenden (aber noch nicht sehr weit gediehenen) Potenzgewinns, den die Ideologiekritiker dadurch erzielt haben, daß sie in erste Fühlung mit einer wirklichen sozialen Bewegung getreten sind.

In ihrer theoretischen Form treten die historisch-materialistischen Hauptsätze allerdings nicht als Ausdruck eines praktisch-<sup>341</sup>aktuellen Erfahrungsgehalts auf, sondern als fundamentalistische Belehrungen über eine übergeschichtliche Ordnung des Geschichte-Machens. Die Quintessenz ist in diese Formel gebracht: Nicht das Bewußtsein bestimmt das Leben, sondern das Leben bestimmt das Bewußtsein. Das Bewußtsein kann nie etwas anderes sein als das bewußte Sein, und das Sein der Menschen ist ihr wirklicher Lebensprozeß. Das Erste in diesem Lebensprozeß ist, daß die Menschen ihr Leben selbst materiell reproduzieren müssen. Sie tun es durch Arbeit mit Werkzeugen auf einer sich geschichtlich erhöhenden Stufe, und mit der Stufe ihrer materiellen Produktivität ändern die Menschen auch die Maßstäbe und Modalitäten ihrer Vergesellschaftung: Arbeitsteilung, Besitz-, Macht- und Interessendifferenzierung (soziale Klassen), politische u. a. Institutionalisierungen, Ideologiebildungen. Die Ideen- und Ideologiebildung, die von ihren Produzenten, den konzeptiven Ideologen, als eine besondere und autarke, wenn nicht gar alles andere bestimmende Sphäre kultiviert wird, erweist sich als vielfältig eingebunden in die Grundfunktionen von Arbeit und Vergesellschaftung. »Die Moral, Religion, Metaphysik und sonstige Ideologie und die ihnen entsprechenden Bewußtseinsformen behalten hiermit nicht länger den Schein der Selbständigkeit. Sie haben keine Geschichte, sie haben keine Entwicklung, sondern die ihre materielle Produktion und ihren materiellen Verkehr entwickelnden Menschen ändern mit dieser ihrer Wirklichkeit auch

ihr Denken und die Produkte ihres Denkens.«<sup>1</sup> »Diese Geschichtsauffassung beruht also darauf, den wirklichen Produktionsprozeß, und zwar von der materiellen Produktion des unmittelbaren Lebens ausgehend, zu entwickeln und die mit dieser Produktionsweise zusammenhängende und von ihr erzeugte Verkehrsform, also die bürgerliche Gesellschaft in ihre verschiedenen Stufen, als Grundlage der ganzen Geschichte aufzufassen und sie sowohl in ihrer Aktion als Staat darzustellen, wie die sämtlichen verschiedenen theoretischen Erzeugnisse und Formen des Bewußtseins, Religion, Philosophie, Moral etc. etc., aus ihr zu erklären und ihren Entstehungsprozeß aus ihnen zu verfolgen, wo dann natürlich auch die Sache in ihrer Totalität (und darum auch die Wechselwirkung dieser verschiedenen Seiten aufeinander) dargestellt werden kann.«<sup>2</sup> ||<sup>342</sup>

Unser Problem ist, wie sich in eine materialistisch begriffene Geschichte das Geschichtsbewußtsein einordnet und in welchen konstitutiven Bezügen, zumal praktischen Bezügen, sich die Aussagen über Geschichtliches hier zeigen. Die einleitenden Überlegungen zu einer historisch-materialistischen Selbstinterpretation der historisch-materialistischen Hauptsätze veranlassen uns dazu, nicht so sehr bei Marx und seinen Nachfolgern nach expliziten Aufstellungen über das Geschichtsbewußtsein, seine Parteilichkeit und kognitive Potenz zu suchen. Mehr noch gilt es, aus den axiomatischen Prämissen den impliziten Sinn einer an Marx anschließenden Reflexion des Geschichtsbewußtseins zu erschließen und auch die aktiv-geschichtliche Parteilichkeit Marxscher und nachmarxscher Theorie mittels der rigidesten Kritik-Kategorien des Marxschen Arsenal, nötigenfalls auch über die eigenen Applikationen von Marx hinaus, anzugehen.

## 2. Geschichtsbewußtsein und praktisches Geschichtsverhältnis

Das Geschichtsbewußtsein, das sich auf die »bisherige Geschichte« erstreckt, auf die Vorgeschichte der eigenen Gegenwart, ist bei Marx sowohl durch ein allgemeines Modell des geschichtlichen Prozedierens überhaupt als auch durch die materiale Rechenschaft von den Inhalten und Ergebnissen jener bisherigen Geschichte bruchlos mit der Form- und Inhaltsbestimmung gegenwärtiger gesellschaftlicher Aktivitäten vereinigt. Ebenso wie die gegenwärtige Gesellschaft als Resultat einer Geschichte bewußt wird, ist das Bewußtsein vom Inhalt dieser Geschichte durch das Resultat, die gerade jetzt erreichte Stufe von Produktivität und Vergesellschaftung, bestimmt. Was an der bisherigen Geschichte als bedeutsam wahrgenommen wird, wie eng oder weit und wie selektiv dieser Umkreis des geschichtlich Bedeutsamen gefaßt ist, hat seine konstitutiven Gründe in der gegenwärtig erreichten Gesellschaftsverfassung und spezieller noch darin, was für einen Platz das betreffende Subjekt der Geschichtsapperzeption innerhalb dieser Verfassung einnimmt. Jede Gegenwart steht in einem praktischen Verhältnis *sui generis* zu ihrer Vorgeschichte und zur Geschichte überhaupt. Es wäre also zuerst anzugeben, welches die dominanten Verhältnis-Parameter des »Geschichtsmaterials« auf seinem gegenwärtigen Reflexionspunkt sind. ||<sup>343</sup>

In der von Marx begründeten Begriffssprache sind es zentral die Parameter der *Produktivkräfte* und der *Produktionsverhältnisse*. Die gesellschaftlichen Produktivkräfte und die grup-

---

<sup>1</sup>MEW, Bd. 3, S. 26 f. - Die Texte von Marx und Engels sind nach der Werkausgabe des Dietz-Verlags, Berlin (Ost), zitiert = MEW.

<sup>2</sup>Ebd. S. 37 f. Die oben resümierten Sitze finden sich über die Seiten 20 bis 40 des Texts vertreten.  
||<sup>342</sup>||<sup>343</sup>

penspezifischen Anteile an diesen Produktivkräften sind maßbestimmt nach ihrer Reichweite oder Enge (»Borniertheit«), nach ihrem Dimensionenreichtum oder ihrer Dimensionenarmut, nach ihrer organisierenden und integrativen Potenz, und eben diese Produktivkraftbestimmungen (primär solche der lebendigen menschlichen Produktivität und nur abgeleitet auch der materiellen Objektivationen in Werkzeugen etc.) sind bestimmend für die Weise, in der sich die Menschen gesellschaftlich aufeinander (und zu ihren gegenständlichen Existenzbedingungen) beziehen, sich indifferent, aktiv, kooperativ, antagonistisch, herrschaftlich oder subaltern zueinander verhalten.

Auch die Charaktere des jeweiligen *Geschichtsbewußtseins* sind eine Funktion dieser Praxis-Parameter. Am meisten werden uns diejenigen interessieren, die nicht so sehr den Umfang und die Dichte als vielmehr eine humane Qualität der gesellschaftlichen Interaktionen betreffen. Um das voll aktualisieren zu können, bedarf es vorab einer Zentrierung des historischen Erkenntnisinteresses auf die Menschen selbst, die da Geschichte machen oder erleiden - im Unterschied etwa zu anderwärts anzutreffenden Zentrierungen des Interesses in kollektiv-institutionellen Entitäten. Marx ist in dieser Hinsicht etwas ambivalent geblieben, dennoch schlägt das Interesse an den unmittelbaren Lebensvollzügen der Menschen immer wieder durch. Es interessiert insbesondere, wie sich in den einzelnen geschichtlichen Formationen die soziale Distribution von dimensionenreichen und dimensionenarmen, autonomen und heteronomen Betätigungsweisen der Menschen gestaltet hat, die Verteilung von Arbeitslasten und Genußmöglichkeiten, und wie sich Gesellschaften demgemäß als mehr kooperativ oder mehr antagonistisch darstellen, welche Formen der herrschaftlichen Erhebung von Menschen über andere und der Durchsetzung gegen andere sich im jeweiligen Kontext gebildet haben und was an menschlichem Leid die antagonistische Vergesellschaftung in ihren verschiedenen Formen bedeutet hat. Ihrer gegenwärtigen Aktionsrichtung entsprechend zeigen Marx und alle nachmaligen Marxisten ein besonderes Interesse dafür, wie die große Masse des arbeitenden Volkes an der Geschichte beteiligt und von der Geschichte betroffen gewesen ist. Wie die Dinge in einer antagonistischen Gesellschaft liegen, bedeutet diese besondere Anteilnahme an den histori-||<sup>344</sup> schen Geschehnissen der arbeitenden Klassen auch eine Parteinahme.

Soweit bewegen wir uns aber noch immer auf einer ideell-deklarativen Ebene des Geschichtsbewußtseins, und zudem noch in Deklarationen von recht allgemeiner Natur. Das Geschichtsverhältnis erlangt hier noch kaum seine volle Bestimmtheit, und es wird wohl auf viel feinere Modalitäten ankommen. Indem Menschen durch ein Geschichtsbewußtsein vermittelt ein praktisches Geschichtsverhältnis herstellen, erweitern sie gewissermaßen den Umkreis ihrer Vergesellschaftung in der Zeitdimension, rückwärts zu vergangenen Generationen und eventuell auch prospektiv zu den Nachfahren hin. Das Verhältnis ist insofern asymmetrisch, als jedenfalls zu den vergangenen Generationen hin keine aktive Einwirkung mehr stattfindet, sondern nur eine symbolische quasi-praktische Kommunikation im *Zuerkennen von Bedeutungen an frühere Personen und ihre Handlungen*. Erkenntnisleistungen in diesem Felde schließen immer auch Anerkennungs- bzw. Verzichtleistungen ein, und das in zweifacher Beziehung: Einmal nehmen wir, indem wir uns Geschichte vergegenwärtigen, an den Anerkennungs- und Nichtanerkennungsverhältnissen zwischen den Menschen des jeweiligen historischen Handlungsraumes teil, schon in der Art, wie wir darüber reden und Bedeutungen selektiv zuerkennen, und zum anderen setzen wir die zuerkannten Bedeutungen zugleich in einen Bezug auf uns selbst, statuieren wir, was eine historisch frühere Handlungsfolge für die Nachgeschichte bis zu uns hin bedeutet, wie hier diverse Verursachungen und Verantwort-

lichkeiten bestehen. Zur Asymmetrie gehört es, daß sich die Subjekte derartiger Zuschreibungen selbst dazu nicht mehr äußern können. In diesem zweifachen Zuerkennen von Bedeutungen bewährt sich die Kultur sozialer Beziehungen, die das geschichtsbewußte Subjekt in seinen Sozialisationsprozessen erlangt hat: Seine Fähigkeit, andere Menschen in ihrem Eigensein anzuerkennen, seine Resistenz dagegen, die historisch überall anzutreffenden Akte der Nichtanerkennung des Menschen durch den Menschen einfach nachzuvollziehen, seine Immunität gegen die distanzlose Identifikation mit historischen Loyalitäten oder Gegnerschaften; es bewährt sich darin zumal die Enge oder Weite des Umkreises, der kommunikative Reichtum und die größere oder geringere soziale Integrativität, mit der das geschichtsbewußte Subjekt das Feld seiner relevanten historischen Bezugspersonen besetzt - etwa, ob es nur herausragende Herrschaftsfiguren als Ge-||<sup>345</sup> schichtspartner würdigt oder ob es ein Organ für die Anteilnahme an den Geschicken der »Vielen-Allzuvielen« entwickelt hat, die vielfach als »Menschenmaterial« in die Haupt- und Staatsaktionen der anderen eingegangen sind. Aus der gegenwärtig erreichten sozialen Beziehungskultur erwächst unter anderem auch der Grad des Eindringens in Handlungs- und Motivationsräume, und das jeweils in seiner sozialen Schichten- und Klassendifferenziertheit.

Die Grundmodi des praktischen Geschichtsverhältnisses, das sich im Geschichtsbewußtsein symbolisch und weithin chiffriert ausspricht, sind dieselben wie die der gegenwärtigen Vergesellschaftungsform: die oft in verschiedensten Mixturen vereinigten Momente von Souveränität und Anerkennung fremder Souveränität, von wechselseitiger oder einseitiger Instrumentalisierung der Menschen untereinander, also der auf Nutzbares eingeeengten Tauschpartnerschaft oder der herrschaftlichen Über- bzw. Unterordnung, mitsamt den daraus erwachsenden Kooperations- und Konfliktverhaltensweisen. Und das betrifft, wie gesagt, ebenso die Art und Weise, in der man sich die Handlungs-Sinnbezüge innerhalb des geschichtlich Vergangenen vergegenwärtigt, wie auch die Bedeutungsrelation, in der man das Vergangene zur eigenen Gegenwart in Bezug setzt. Es gibt da herrschaftliche Unterwerfung und Vergewaltigung früherer Geschichte, subalterne Unterwerfung unter frühere Geschichte und solidarische Teilhabe an früherer Geschichte.

In diesen verschiedenen Ausformungen hat das Geschichtsbewußtsein innerhalb des gegenwärtigen gesellschaftlichen Bewußtseins eine jeweils verschiedene Aktualitätsart. Es gibt die gegenwärtige Aktualität von Geschichtsbeständen, denen eine gewichtige legitimatorische Funktion zugemutet wird, sei es positiv als verpflichtendes Erbe oder negativ als warnendes Exempel. Dem steht der andere Fall gegenüber, daß Geschichte nicht in legitimatorischer Absicht in Anspruch genommen wird (was weithin auf eine Instrumentalisierung des geschichtlich Früheren für das Heutige hinauslief), sondern von einem souveränen Subjekt, das solcher Legitimation nicht bedarf, in ihrer eigenen Souveränität gewürdigt wird. Die Geschichtsvergegenwärtigung kann aufdringlich oder unaufdringlich sein, und das ist eben wieder Sache der spezifischen Gewichtung von kooperativen und herrschaftlich-subordinativen Momenten in der gegenwärtigen Praxisverfassung.

Nach diesen andeutenden Notizen zum materialistischen, d.h. ||<sup>346</sup> praxisinhalteichen Verständnis der Bewußtseinsform von Geschichte, das sich an die Marxschen Hauptsätze über gesellschaftliches Sein und Bewußtsein anschließt, wäre nun wieder zu der Bewußtseinsform zurückzukehren, in der sich Geschichtliches, unter anderem das eigene Geschichte-Machen, auf der Linie der Marxschen Theoriebildung darstellt.

### 3. Parteibildung des Proletariats - Parteilichkeit des Marxismus

Den ideellen Ausgangspunkt von Marx bildet zunächst eine normativ-anthropologische Axiomatik, die jenseits aller sozialen und historischen Partikularismen angesiedelt ist: ein Axiom vom Menschen als dem höchsten Wesen, woraus sich ein »kategorischer Imperativ« begründet, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch erniedrigt, geknechtet, verlassen und verachtet ist.<sup>3</sup> Noch die Feuerbachthesen, in denen sich bereits deutlich die materialistische Wendung abzeichnet, reklamieren für den »neuen Materialismus« einen »Standpunkt« jenseits des Partikularen, den Standpunkt der »menschlichen Gesellschaft« oder der »gesellschaftlichen Menschheit«. Mit der voll ausgebildeten materialistischen Geschichtsauffassung wird indessen die absolute Prämisse einer normativ vorgegebenen und universalen menschlichen Wesensbestimmung hinfällig. Anfänglich bestand wohl eine Versuchung, nach der Entlarvung illusorischer Universalitätsansprüche der bürgerlichen Ideologie für die Bewegung des Proletariats einen endlich zu Recht geltenden Universalitätsstatus anzumelden.<sup>4</sup> Kam doch das Konzept vom »geschichtlichen Beruf« des Proletariats dadurch zustande, daß sich eine lange vorher im Intellektuellenmilieu kultivierte humane Universalität (Alle Menschen werden Brüder) an die Realität einer antagonistisch gespaltenen Gesellschaft rückvermittelte. Die ausgebildete materialistische Theorie bedeutet jedoch den Verzicht auf die Illusion der aktuellen Universalität zugunsten der schwierigen Arbeit an einem Potential der potentiellen Universalisierung, als welches sich die arbeitenden Klassen darstellten. Es hatte nun auch keine theoretische Legitimität und keine praktische Funktion mehr, die antizipative Idee der nicht mehr durch Arbeitsteilung partikularisierten und antagonistisch gegeneinander agierenden Individuen unter dem Namen »Wesen des Menschen« ideologisch zu kultivieren.

Marx hatte andererseits auch noch keinen Anlaß, die »Parteilichkeit« seiner Doktrin besonders herauszustreichen und theoretisch zu elaborieren. Das dürfte etwas damit zu tun haben, daß sich für den praktischen Materialisten Marx das Maßgebende eben überhaupt nicht auf der Ebene ideeller Deklarationen abspielt. Erst auf einer der Linien des nachmaligen Marxismus wurde die Parteilichkeit zu einer zentralen Konfessionsangelegenheit.

Unter den Prämissen der materialistischen Geschichtsauffassung ist Parteilichkeit weder Not noch Tugend, sondern ein schlicht faktisch überall dort sich einstellender Charakter jeder Rede über soziale Tatbestände, wo Interessenverhältnisse einer gruppenmäßig differenzierten Gesellschaft im Spiel sind. Parteilichkeit stellt sich noch nicht bei elementaren Protokollsätzen ein, wohl aber dort, wo es sich um Bedeutungsgehalte sozialer Interaktionen handelt.

In den politisch-ideologischen Disputen war es üblich, die Parteilichkeit an die Zurechnung zu irgendwelchen großen »Lagern« zu binden - hier Proletariat, dort Bourgeoisie -, eventuell auch noch direkt an eine Parteiorganisation. Doch gerade die Erfahrungen mit der proletarisch-sozialistischen Parteibildung können zu der Einsicht verhelfen, daß es weit mehr auf die feinere soziale Infrastruktur und die Qualifikationsabstufungen einer Parteilichkeit ankommt. Das aber läßt sich kaum hinreichend erfassen, wenn man eine Parteibildung und die Parteilichkeit ihrer Bewußtseinsform nur in ihren verbal-deklarativen Ausdrucksformen würdigt. Auch bei den Formen der Parteilichkeit hat man (um eine Marxsche Wendung zu variieren) zu unterscheiden zwischen der Weise, in der sich ein Parteigänger seiner Partei-

<sup>3</sup> „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung“ (1844), MEW, Bd.1, S. 378 f.

<sup>4</sup> Ebd., S. 390.

lichkeit und ihrer sozialen Bezugsinstanzen bewußt wird, und der praktischen Konstitution der betreffenden Parteibildung in ihren Binnen- und Außenbezügen.

Die feinere Infrastruktur einer sozialgeschichtlichen Parteibildung liegt in einem Ensemble von Ausformungen des Sozialcharakters bei den diversen Kategorien von Parteigängern beschlossen. Ebenso wie die instrumentellen Produktivitätsmomente (Organisations- und Rednertalent, Erkenntnisfähigkeit, Führungsqualität) sind auch die Vergesellschaftungsfähigkeiten bis jetzt überall qualitativ und der Extension nach verschieden aus-<sup>348</sup>geprägt gewesen, so namentlich die Resistenz gegen gesellschaftliche Herrschaftsinstanzen und die Eigenständigkeit gegenüber Führungsinstanzen der eigenen Formation, die Kooperationsfähigkeit und die Fähigkeit zu nicht-instrumenteller Anteilnahme an Belangen anderer Leute. Um jedes Individuum erstreckt sich ein Feld seiner näheren und fernerer Bezugsgruppen, mit denen es positiv und negativ in verschieden gearteten Partnerschaftsbeziehungen und Assoziierungskreisen verbunden ist. Es läßt sich in groben Umrissen bei jeder sozialistischen Bewegungsformation (oder Partei) ausmachen, in welchen Proportionen und Dominanzverhältnissen solche Momente des Sozialcharakters in ihr wirksam gewesen sind. Nirgends verhält es sich so (und Marx hat dergleichen auch nicht erwartet), daß von irgendeiner programmatisch-ideellen Inspiration her so etwas wie eine prästabilisierte Harmonie hergestellt worden wäre. Vielmehr ist das immer Sache einer recht spannungsreichen und variablen Interessen- und Kräftesynthese. Auch am Exempel von Marx ließe sich das verfolgen, wie er sich nach seiner Abwendung von der herrschenden Klasse mit erheblicher Anstrengung (zunächst sogar Überanstrengung) und in bestimmten Grenzen mit den Protagonisten der arbeitenden Klassen assoziiert hat. In den nachmaligen Formationen einer marxistisch inspirierten sozialistischen Arbeiterbewegung hat sich die Divergenz zwischen der praktischen Wirklichkeit ihrer Parteibildung und den ideellen Manifestationen ihrer Parteilichkeit ganz außerordentlich verschärft. Die praktische Basis wurde und blieb bestimmt durch gewichtige Positionsunterschiede zwischen Führern und Funktionären, Ideologen und Intellektuellen, »einfachen Mitgliedern« und Elementen der »Massenbasis«, mit ziemlich prekären Beziehungen untereinander. Die Theorie erhielt die Funktion, solche Unterschiede ideologisch zu kompensieren und durch das unitarische Konstrukt eines Klassensubjekts zu überhöhen. Erst wenn man zu den Unterströmungen des ideologischen Redeflusses durchdringt, wird man in spezifischen Ausprägungen von Redeformen die praktischen Vergesellschaftungsqualitäten der jeweiligen Parteilichkeit auffinden.

#### 4. Erkenntnisleistungen im Geschichtsbewußtsein

Wir haben also die Äußerungen und Projektionen des gesellschaftlichen Bewußtseins auf die Valeurs der Praxis hin relati-<sup>349</sup>viert und sie damit zunächst nicht in ihrem Charakter und Anspruch als Erkenntnisleistungen genommen, sondern als Ausdrucksmomente, Bekundungen von Subjektzuständen mit einem möglicherweise nicht für das betreffende Subjekt selbst, sondern eher für andere dechiffrierbaren Bedeutungsgehalt. Damit ist eine Rückbindung der kognitiven Gehalte angezeigt, diese Gehalte selbst sind damit jedoch nicht ausgelöscht. Wir wenden uns ihnen jetzt zu, spezifiziert auf unser Interesse hin, die Erkenntnisleistungen eines parteilichen Geschichtsbewußtseins zu ermessen.

Wir brauchen uns nicht mit den Elementarformen von Objekterkenntnis zu befassen, die auch im gesellschaftlich-geschichtlichen Raum keinen anderen Objektivitätsindex haben als in der sonstigen Gegenstandswahrnehmung. Unser neuralgischer Bereich sind die kognitiven

Charaktere und Möglichkeitsbedingungen von Aussagen, die sich auf (intentionale und nichtintentionale) Bedeutungen von Handlungen beziehen und in denen, wie bemerkt, die Erkenntnis nicht getrennt von Akten der (effektiv oder virtuell) praktischen Anerkennung stattfindet; die eine reicht ebenso weit wie die andere. Es verschränken sich im Geschichtsbewußtsein drei solcher Erkenntnis- und Anerkennungsbezüge:

1. Im geschichtlichen Objektfeld, dem Handlungsraum früherer Menschen, durch Quellen in ihren oft kontroversen Bewußtseinsweisen übermittelt, haben wir es mit den *Bedeutungswa- leurs vergangener sozialer Interaktionen* zu tun, mit Ausformungen, Ausweitungen, Einengungen oder Zerstörungen menschlicher Lebens-, Schaffens-, Assoziierungs- und Genuß- möglichkeiten.

2. Was davon überhaupt als bedeutsam wahrgenommen und wie im Berichten über Geschichte davon geredet wird, das hängt beim geschichtsbewußten Subjekt davon ab, wie seine *gegenwärtigen sozialen Konfigurationen* geartet sind und welche Zumessungen von Tätigkeiten, Kompetenzen und Kompensationen es mit seinem eigenen Sozialverhalten aufrechtzuerhalten bzw. herbeizuführen hilft.

3. Schließlich stellt sich auch noch zwischen den Subjekten, die ein Stück Geschichte gemacht oder erlitten haben, und dem diese Geschichte sich symbolisch vergegenwärtigenden Subjekt eines gegenwärtigen Geschichtsbewußtseins ein eigentümlicher quasi-praktischer Bezug her, eine *transtemporale soziale Kommunikation*, indem sich der Nachgeborene als ein Erbe jener Geschichte erfährt und die Bedeutungen, die er in ihr wahrnimmt, zu seinen<sup>350</sup> eigenen Lebensbedeutungen in ein entweder generatives (kausativ-ermöglichendes) oder anderswie dimensioniertes Teilhabeverhältnis setzt. Wiederum sind hier die Gradationen von Anerkennung involviert, wenn geschichtliche Personen und ihre Leistungen als Selbstzweck gewürdigt oder in eine instrumentale Bestimmung eingewiesen werden.<sup>5</sup> Instrumentalisierungen früherer Geschichte (und damit der Menschen, die sie gemacht haben) sind, wie schon gesagt, überall im Spiel, wo das Geschichtsbewußtsein legitimatorische Funktion zu erfüllen hat.

Da in der gesellschaftlichen Erkenntnis hinter allen Objektivierungen und objektivierbaren Daten als letzte Instanz immer die menschlichen Subjekte stehen, wird man mit den Aussagen über Gesellschaftliches immer wieder in einen Innenbezirk gelangen, wo die Sachgerechtigkeit zur Personengerechtigkeit beim Zuschreiben von Bedeutungen an Handlungen und Handlungsfolgen von Menschen für Menschen wird. Das eben ist der Bezirk, in dem Objektivität und Parteilichkeit eines Geschichtsbewußtseins zum Problem werden. Wir brauchen hier nicht die Elementarformen interpersonalen Begreifens und Verstehens zum Problem zu machen. Denn die Möglichkeit einer Spannung zwischen Objektivität und Parteilichkeit (diese als eine Art von Subjektivität genommen) ist allein eine Frage des *Maßes*, der Ausdehnung, Dimensionierung, Stellenvielfalt und Intensität des Bezugssystems, innerhalb dessen ge-

---

<sup>5</sup>Dieses Problem stellt sich namentlich dort, wo man sich über die „Opfer des Fortschritts“ Gedanken macht. Marx hat bei der Begründung seiner materialistischen Geschichtsauffassung jede Teleologie der Epochenfolge zurückgewiesen und ausdrücklich der Einbildung abgeschworen, die früheren Generationen hätten ihre Bestimmung darin gehabt, Material für die späteren zu produzieren (MEW, Bd. 3, S. 71). Ganz konnte er sich dem Räsonnement über die Gewinne der Gattung „zunächst auf Kosten der Mehrzahl der Menschenindividuen und gar Menschenklassen“ aber nicht entziehen. (*Theorien über den Mehrwert*, MEW Bd. 26, 2, S. 107)

schichtsbewußte Subjekte in rekognitive Beziehung zu geschichtlich antezedenten Mitsubjekten treten; es ist eine Frage sowohl des Ausgreifens auf ein sozial engeres oder weiteres, in Kompaktheit oder personell-gruppenmäßiger Differenziertheit wahrgenommenes Feld von Personen, von ihnen ausgehender oder sie betreffender lebensbedeutsamer Interaktionen, als auch der Eindringtiefe in ihre gruppenspezifischen Handlungsräume. Es ist also die Frage, was und wieviel von den geschichtlichen Lebensäußerungen und Handlungsfolgen man an welchen und wievielen Bezugspersonen und  $\parallel$ <sup>351</sup> in welcher größeren oder geringeren Intensität bei der Vergegenwärtigung geschichtlicher Tatbestände wahrnimmt.

Bevor noch das Für und Wider einer geschichtlich-retrospektiven Parteinahme in Betracht kommt, funktioniert die Parteilichkeit als eine das Wahrnehmungsfeld strukturierende Gewichtung- und Selektionsinstanz. Schon hierin finden wir die kardinalen Beziehungsweisen von Teilnahme und Gleichgültigkeit, herrschaftlicher Erhebung und untertäniger Ehrerbietung, von Beistand, Zurückweisung, Gegnerschaft und Feindschaft in jeweils gröberer oder subtilerer Manier symbolisiert. Darauf baut dann die eigentliche Parteinahme auf, die rückwirkende Partizipation an geschichtlich früheren Gegnerschaften und die Beurteilung früheren Handelns von den späteren bis gegenwärtigen Folgen her.

Im Gegenzug zur liebevollen Vertiefung in die »Haupt- und Staatsaktionen« von Herrschern und Eroberern, Entdeckern und Erfindern hat das demokratische und sozialistische Geschichtsdenken immer die teilnehmende Würdigung der Taten und Leiden breiter Volksmassen kultiviert und ihrem geschichtlichen Schöpfertum die Reverenz erweisen wollen. In der Tat dürfte die historische Rechenschaft von Volksrevolutionen eine besonders strenge Probe auf die Enge oder Weite einer Parteilichkeit darstellen. Indessen sind die deklarativen Schilderhebungen eines aktiven Geschichtsbewußtseins noch nicht der vollständige Index seiner historisch-retrospektiven Parteilichkeit. Exklusivität und Integrativität einer solchen Parteilichkeit äußern sich auch hier wiederum in den feineren Modalitäten, in denen ein Geschichtsbewußtsein die Profile, Motive und Kalküle der geschichtlich Handelnden nachzeichnet und zu den Handlungsfolgen in Beziehung setzt. Man denke an die breite Skala möglicher Würdigungen, die sich zwischen den parteilichen Polen von Vergöttlichung und Verteufelung einer historischen Figur wie Lenin erstreckt.

Die geläufige Entgegensetzung von objektiven und subjektiven (und kollektiv-subjektiven, parteilichen) Elementen in einem auf Erkenntnis prästendierenden Aussagenbestand wäre alles in allem zu ergänzen durch eine »transzendente« Analyse der Leistungen des gesellschaftlichen Bewußtseins, die auf die kognitiven Beziehungen zwischen Subjekten zielt, genauer auf die Erkenntnismodalitäten, die bei Aussagen über lebens-intentionale Bedeutungen von Handlungen (ob sie intendiert sind oder nicht) in Kraft treten. Hier kommen wir mit den Rubriken »wahr« oder  $\parallel$ <sup>352</sup> »falsch« nicht aus, denn die Erkenntnisleistungen sind hier ein Moment von Anerkennungsleistungen, die unter Kriterien der Enge (Exklusivität) oder Weite (Integrativität) stehen; und sie stehen unter Möglichkeitsbedingungen der praktischen Vergesellschaftungsqualität, die gleichermaßen positiv - Umfangsweite und Eindringtiefe verbürgend - wie restriktiv deren Grenzen bestimmend fungieren.

Aus seiner eigenen sozialgeschichtlichen Positionalität heraus macht der hier vorgetragene Reflexionsansatz für sich selbst ebenso wie für andere geltend, daß er auf der Skala von Gradationen der Parteilichkeit mit begrenzter kognitiver Reichweite und Eindringtiefe angesiedelt ist. Der Durchbruch zu einer uneingeschränkten humanen Universalität, die jede Parteilichkeit hinter sich ließe, bleibt vorerst ideelle Antizipation und Desiderat, solange im Prakti-

schen nicht alle Menschen zu einer menschheitlichen Ökumene vereinigt sind. Bis dahin gibt es überall nur die Gradationen der Parteilichkeit nach ihrer Enge oder Weite innerhalb eines offenen Horizonts möglicher Erweiterung, also auch Positionen einer sich erweiternden Parteilichkeit.

## 5. Exkurs: Adam Schaffs Apologie der sozialistischen Parteilichkeit

In einem Kapitel seines Buches *Geschichte und Wahrheit*<sup>6</sup> unternimmt es Schaff, sein Konzept einer aktiven Parteilichkeit des (sozial)wissenschaftlichen Denkens mit einem ebenso entschiedenen Bekenntnis zum Postulat objektiver Wahrheit in Einklang zu bringen. Das Aufkommen von Parteilichkeit ist ein Fall von »Einfluß des Subjekts auf die Erkenntnis«, und Schaff wendet es sogleich als praktische Frage, welches Verfahren einer »Überwindung des deformierenden Einflusses des subjektiven Faktors« es geben könnte; es ist die Aufklärung über die Wirksamkeit jenes »subjektiven Faktors«: »Je mehr wir darüber Bescheid wissen, worauf die aktive Rolle des Subjekts beruht, was dieses in den Erkenntnisprozeß hineinbringt, und wie es dieses tut, um so besser und tiefer erkennen wir die Eigenschaft des Objekts.«<sup>7</sup> Damit ist folgendes statuiert: Subjektivität wirkt als kognitive Defizienz; sie ist überwindbar durch einen Akt der Erkenntnis, ||<sup>353</sup> Bescheidwissen über ihre Mechanismen; ihre Überwindung geschieht durch Subtraktion der Subjektivitätsmomente vom Objektbefund; und diese Operation steht unter dem methodologischen Imperativ: »Werde dir über den subjektiven Faktor, den du in die Erkenntnis hineinträgst, und die damit verbundene Gefahr der Deformation der Erkenntnis klar!«<sup>8</sup>

Mir scheint jedoch, daß man von den Marxschen Prämissen aus sehr wohl auch eine andere Operationsbasis erreichen kann. Subjektivität kommt dann nicht bloß als Störfaktor ins Spiel, sondern sie ist auch positives Organ, Ort von Möglichkeitsbedingungen objektgerechter und zumal persongerechter Erkenntnis; allenfalls kann es sein, daß die Subjektbasis zu schmal ist (einzelsubjektive und eng-gruppensubjektive Sichtbegrenzungen). Die als Parteilichkeit auftretende kollektive und manchmal organisierte Gruppen-(Klassen-)Subjektivität ist nach der oben skizzierten Sichtweise zunächst die Bedingung möglicher Sozialerkenntnis nach Maßgabe ihres eigenen quantitativ-qualitativen Organisationsniveaus (Differenziertheit und Integrativität), also gemäß ihrem praktischen Vergesellschaftungsindex. Ich plädiere dafür, diese Seite der praktischen Konstitution niemals von den intellektuellen Erkenntnisqualifikationen zu trennen. Die Frage ist dann nicht, wie man durch Elimination der Subjektivität zur Objektivität gelangt, sondern, ob eine gegebene Subjektivität (Parteilichkeit) weit und dimensionenreich genug ist, eine andere Subjektformation kognitiv-rekognitiv zu integrieren. Das Wissen um die eigene Subjektivität und die Fähigkeit, sich selbst kritisch zu prüfen, ist selbst schon eine praktische Leistung innerhalb eines sozialen Beziehungsfeldes, Moment eines Vergesellschaftungsmodus, und nicht als eine Art des Bescheidwissens technisch erlern-

<sup>6</sup> Adam Schaff, *Geschichte und Wahrheit*, Wien-Frankfurt-Zürich 1970.

<sup>7</sup> Ebd., S. 239 f.

||<sup>>353</sup>

bar. Es ist eine Frucht sozialen Lernens, und es hilft kaum etwas, wenn man dafür verbale Imperative des Erkenntnisverhaltens aufstellt. Bei Schaff erscheint als Entstehungsort von Selbstaufklärung die »moderne Wissenschaft«, die (speziell als Wissenssoziologie) in das gesellschaftliche Bewußtsein auch »das Wissen vom subjektiven Faktor in der Erkenntnis und seiner die Erkenntnis deformierenden Rolle« einbringt. Wenn der Gelehrte in allgemeiner Form Einsicht in die gesellschaftliche Bedingtheit und subjektive Beschränktheit der wissenschaftlichen Tätigkeit gewinnt, wird er das, wie Schaff meint, auch auf seinen eigenen Standort anwenden. Eine Prüfung des ||<sup>354</sup> praktischen Sozialisationsindex in den Innen- und Außenbeziehungen der Gelehrtenrepublik, so wäre zu erwidern, würde allerdings deutlich machen, warum Schaff von einer Selbstkritik, die das Schaffen des Gelehrten »immer kennzeichnen sollte«, wiederum in der Wunschform spricht<sup>9</sup>.

Wir kommen dann zu den zentralen Sätzen über Objektivität und Parteilichkeit. Schaffs Problem ist, wie zwei Postulate miteinander in Einklang zu bringen sind, ein »Postulat der Überwindung des Einflusses des subjektiven Faktors im gesellschaftlichen Erkenntnisprozeß« und ein »Postulat des bewußten Beziehens von Klassenstandpunkten bei der Erforschung gesellschaftlicher Phänomene«, und dieses Parteilichkeitspostulat kommt auch prompt in eine imperativische Form: »Wenn du in deiner Forschung objektive Wahrheit erlangen willst, beziehe bewußt eine Klassen- und Parteiposition, die mit dem Interesse des Proletariats übereinstimmt.«<sup>10</sup> Mehreres ist daran bemerkenswert: a. Die Parteilichkeit stellt sich danach nicht ungerufen als faktischer Index des praktischen Wissens dar, sondern als Norm. b. Die Norm ist auf eine normativ bedeutsame Sozialformation hingeorde­net, auf das Proletariat. c. Der Norm zu entsprechen oder nicht zu entsprechen erscheint als Sache einer Wahl: Entgehen kann man der Klassengebundenheit nicht, man hat nur die Wahl eines ihrer möglichen Typen. d. Die Option für den proletarischen Parteistandpunkt wird dem Wissenschaftler bei Schaff nicht im Blick auf gesellschaftlich-praktische Bedeutungsgehalte nahegebracht, sondern funktionell an seinem Erkenntnisinteresse festgemacht: »Vom Standpunkt der Objektivität der Erkenntnis aus ... ist es die optimale Lösung, die durch das Klasseninteresse des Proletariats bedingten Positionen zu behaupten. Die Bedingtheit durch das Interesse der *revolutionären* Klasse führt nämlich nicht zu konservativen Deformationen, sondern im Gegenteil zur Herausbildung einer Haltung des Forschers, der für den gesellschaftlichen Fortschritt und die Veränderung aufgeschlossen ist.«<sup>11</sup> Schaff mag sich damit nicht vollständig ausgesprochen haben, so ergibt es jedenfalls nicht nur eine äußerst schmale, sondern auch inhaltlich unbestimmte Begründungsbasis, von den anfechtbaren Zuordnungen (wie: Veränderungsperspektive verbürgt kognitive Problemoffenheit) ganz abgesehen. ||<sup>355</sup> Die marxistische Parteilichkeit ist mit der summarischen Berufung auf das Proletariat nur sehr unvollständig angezeigt, wenn nicht die sozial-praktischen Qualitäten der Vergesellschaftungsform als Kriterien benannt werden: Qualifikationen der Selbsttätigkeit, Herrschaftsresistenz, Kooperation, Solidarität u. a. m. Erst am Substrat solcher sozial-praktischen Verhaltenspotentiale wird auch die innere (positive wie limitative) Verknüpfung deutlich, die zwischen Erkenntnispotenz und Vergesellschaftungsweise besteht; speziell dies ist ja der logische Ort, an dem sich Parteilichkeit konstituiert, während sonstige Aussagen über Gesellschaftliches interessenneutral und trivial objektiv sein können. So wird es dann auch vermeidbar, die Parteilichkeit in ein zu-

<sup>9</sup> Ebd., S. 247

<sup>10</sup> Ebd., S. 248.

||<sup>>354</sup>

nächst äußerliches und womöglich negativ bestimmtes Verhältnis zur Objektivität zu setzen und einen Konvergenzpunkt zu ermitteln, statt den sozial-kognitiven Erschließungswert einer bestimmt-qualifizierten Parteilichkeit (nach Maßgabe ihrer integrativen Potenzen) geltend zu machen. Eine Äußerlichkeit des Verhältnisses bekundet sich auch im Wortgebrauch, wenn man Tätigkeitsmerkmale »gesellschaftlich *bedingt*« nennt (was immer auf die »Umstände« oder die Umstehenden verweist), statt ihre spezifische Gesellschaftlichkeit (den Vergesellschaftungsindex der Gelehrtenrepublik z.B.) als inhärente praktische Qualität zu fassen. Daß der Parteistandpunkt dem Gelehrten nach Art einer von außen (gar von »oben«) kommenden Normativität verordnet wird, dürfte ebenso wie die anderen hier bemerkten Eigentümlichkeiten in der praktischen Konstitution der Parteibildung begründet liegen, die sich unter den Augen von Schaff abgespielt hat.

## 6. Anmerkungen zur sozialistischen Parteibildung und ihrem Geschichtsbewußtsein

Als Marx zusammen mit Engels die Hauptsätze einer materialistischen Geschichtsauffassung formulierte, hatte dies vor allem den Sinn, sich zu einer theoretischen Bewußtseinsform zu erheben, in deren Kategorien sich ein geschichtlich anstehendes Stück gesellschaftlicher Praxis und Weltveränderung »rationell« bedenken und begreifen ließ, frei von Illusionen und Mystifikationen. Es ist ein Denken als Begreifen einer »wirklichen Bewegung«, von Handlungsinhalten, Handlungsenergien und Handlungsqualifikationen der Menschen gemäß ihren geschichtlich <sup>356</sup> ausgebildeten Produktivkräften. Daß Marx seine Theorie als eine Geschichtsauffassung eingeführt hat, inspirierte Nachfolger immer wieder dazu, sie als analytischen und hermeneutischen Schlüssel für eine historisch-materialistische Neuinterpretation weiter Passagen der früheren Geschichte zu nutzen, bis dann in den sozialistischen Staaten die ganze Geschichtswissenschaft darauf angesetzt wurde, dieses enzyklopädische Unternehmen zu vollenden. Das ist jedoch nur eine Nebenlinie, das zentrale Operationsfeld ist das Begreifen der eigenen Praxis - des Klassenkampfes, der sozialen Revolution und der Begründung einer neuen Gesellschaftsordnung. All das ist in dem Jahrhundert nach Marx selbst schon Geschichte geworden und damit Feld eines Geschichtsbewußtseins, das die unmittelbare Retrospektive des aktuellen Praxisbewußtseins der betreffenden sozialistischen Bewegungsformation darstellt.

Überschaut man die Geschichte sozialistischer Partei-, Fraktions- und Gesellschaftsbildungen mitsamt ihrer begleitenden theoretischen Selbstdarstellung, so kann man auf einen sehr eigentümlichen Befund stoßen: weniger als jedes andere ist dieses Stück selbstgemachter Geschichte historisch-materialistisch erschlossen, vielmehr bewegt sich das Bedenken der eigenen Praxis über sehr weite Strecken in ausgesprochen ideologischen, d.h. am Leitfaden von Ideen verlaufenden Bahnen. Als Bezugsrahmen fungiert eine programmatische Zielbestimmtheit, verknüpft mit einer doktrinalen Ideen- und Prinzipienbestimmtheit, worauf sich eine vielfältige Normativität von Handlungserfordernissen aufbaut. Das Raisonement bewegt sich wieder vorwiegend im Vergleichen von Ideen und Realisation, Ideal und Wirklichkeit. Und selbst wenn die Rede auf das materialistisch Primäre kommt, die Interessen sozialer Klassen und ihre Durchsetzungsenergien, erscheint das stark vom Programmatisch-Normativen her überformt: es ist vielfach eine Deduktion aus den »objektiven (historischen) Interessen«, die eine Klasse wie das Proletariat aus seiner Natur und Situation heraus »an sich« hat und deren sie sich entweder angemessen bewußt sein kann oder nicht; und die Interessen selbst sind reichlich stilisiert, zur Einheit einer »historischen Aufgabe« (oder gar »Mission«)

synthetisiert. Auffallend ist, wie sehr das Bewußtwerden (Klassenbewußtsein) als solches zu einer handlungsermöglichenden Instanz erhoben ist. Nennen wir diese Denkweise, um die Sache nicht durch inkriminierende Titulaturen wie »ideologisch« oder »idealistisch« zu belasten, kurz »normativistisch«. || 357

Auf der Linie dieses normativistischen Praxisverständnisses hat sich die historische Rechenschaft von der Genesis sozialistischer Gesellschaftssysteme längst polarisiert einerseits in die Verlautbarungen einer affirmativen, apologetischen Theorie des optimal verwirklichten und weiter voranschreitenden »realen Sozialismus«, und nach der anderen Seite in die kritischen Theorien des »schwierigen« und nicht optimal, ja womöglich überhaupt noch nicht verwirklichten Sozialismus der »Übergangsgesellschaften«. Dem entspricht in der Retrospektive die gegensätzlich-parteiliche Würdigung der Vorgeschichte, also die positive und negative Auszeichnung von Gruppen und Personen, in deren oft dramatischem Ringen diese Gesellschaft ihre nachmahge Gestalt angenommen hat - personifiziert in den Kontroversen Lenin gegen Kautsky, Ossinskij und Schljapnikow gegen Lenin, Stalin gegen Trotzki und dann Bucharin, Tito und dann Chruschtschow gegen Stalin, Mao gegen Chruschtschow und dann Breschnew usw. Die als Maßstab allerseits vorausgesetzte Sozialismus-Programmatik kommt dabei jeweils mit unterschiedlichen Bestandstücken in Ansatz: institutionelle Festigkeit und Resistenz gegen Anfechtungen, demokratische Integrativität, humane Dignität.

Nur streckenweise sind in den normativen Diskurs über richtige und verhängnisvolle Wege des Klassenkampfes, der Revolution und des sozialistischen Aufbaus auch gruppensoziologische Aufschlüsse und Kräfteverhältnis-Analysen eingelagert, über die sozial-praktischen Profile von Volkstribunen, Bürokraten, Revolutionssoldaten, Parteiklerikern, Intellektuellen, Arbeitern und Ex-Arbeitern.

Allgemein fällt schon auf, daß das Geschichtsbewußtsein in den sozialistischen Staatswesen außerordentlich stark aktiviert wird. Nach der positiven Seite bedeutet das eine intensive Traditionspflege, die Wahrnehmung eines verpflichtenden Auftrages, der aus der Geschichte an die Lebenden überkommen ist. Stets gibt es »Lehren der Geschichte« zu beherzigen, und über allem steht, geschichtlich überliefert, als normative Instanz die Lehre des »Marxismus-Leninismus«. In der historischen Retrospektive entfaltet sich eine intensive Geschichtskritik: immer sind die tatsächlichen Bewegungsschritte daraufhin zu beurteilen, ob sie im Sinne der vorgegebenen Programmatik und Doktrin richtig oder falsch gewesen sind; die Vorgeschichte wird so zu einem erweiterten Feld von Solidarisierungen und Gegnerschaften. Das Verfehlete unterliegt verschiedenen Arten der Denunziation, sei ||358 es intellektualistisch (Rüge von Irrtümern), doktrinär (Vorwurf der Abweichung von geltenden Prinzipien) oder moralistisch (Anklage auf Feigheit, Selbstsucht, Verrat).

Vor diesem Hintergrund haben wir unsere Ausgangsfrage zu spezifizieren: Wie ist eine materialistische Theorie der geschichtlichen Genesis sozialistischer Gesellschaften und eine materialistische Metatheorie des sie begleitenden Geschichtsbewußtseins möglich? Und da nicht nur die Prämissen der theoretischen Konstruktion, sondern auch die Prämissen in der praktischen Situation in Betracht kommen, fragt sich weiter: Von welchem geschichtlich-praktischen Ort aus ist jenes ebenso illusionslose und nichtmystifizierende wie personengerecht-rekognitive Auffassen der jüngsten sozialen Revolution möglich? Marx hat einmal solche Möglichkeitsbedingungen angedeutet, wenn er meinte, eine Gesellschaftsform sei nur unter besonderen Umständen fähig, sich selbst zu kritisieren, und die Fähigkeit zu Selbstkritik sei auch die Voraussetzung dafür, daß sie eine ihr vorausgegangene Formation angemess-

sen begreifen und würdigen kann; solches sei immer nur möglich jenseits der Affirmativität, in der jemand sich gegen einen Widersacher zu behaupten hat wie das Christentum gegen das Heidentum, der Protestantismus gegen den Katholizismus.<sup>12</sup> Das hieße für unseren Fall, daß weder das unter heftigem Anfechtungsdruck stehende Selbstverständnis der Administratoren des »realen Sozialismus« noch das daran negativ-protestantisch fixierte normativistische Kritikkonzept der von der etablierten Macht bedrängten Sozialismus-Reformatoren die Operationsebene integrativer Kritik erreicht; und ebensowenig wird das einem Geschichtsdanken gelingen, das der historischen Bewegung des Sozialismus ganz und gar fremd gegenübersteht und so nicht die Fähigkeit zu Anteilnahme und Anerkennung aufbringt, die erst kognitives Eindringen in deren inneren Handlungsraum ermöglicht. Es könnte sein, daß der geistig-praktische Ort einer kritischen Integration von so weit gespannter Parteilichkeit heute noch gar nicht fest und gänzlich in Besitz zu nehmen ist. Die materialistische Kritik an den diversen Normativismen im geschichtlichen Selbstbewußtsein sozialistischer Formationen wird dann nicht das Aufbauen einer konsistenten Gegenposition sein können, sondern nur das Markieren einer Skala, auf der sich die Theoriebildung aus ideologischer Befangenheit in beschränkten Praxisformen ineins mit § 359 dem Überschreiten der praktischen Schranken zu einem erweiterten, theoretisch mehr materialistischen und praktisch mehr integrativen Begreifen der Praxis zu erheben vermag.

Beim Bewußtmachen der geschichtlichen Genesis sozialistischer Gesellschaften geht die materialistische Tendenz vor allem darauf aus, nicht die Handlungen der Menschen auf ein vermeintlich handlungsleitendes Programm hin zu bestimmen, sondern umgekehrt das Programm auf die effizienten Handlungsdispositionen der beteiligten Menschengruppen hin zu dechiffrieren. Das Programm gesellschaftlicher Veränderung fungiert in der historischen Retrospektive ebenso wie in der aktuellen Prospektive entweder als die direkte Benennung durchsetzungsfähiger Interessen sozial lokalisierbarer Menschengruppen oder als die hypothetische Projektion ihrer gesellschaftlichen Verknüpfungen oder instrumentellen Vermittlungen. Programmatische Sätze sind reell insoweit, als ihren ideativen Vorgriffen auf künftige Handlungsergebnisse eine autarke Entfaltungspotenz der wirklichen sozialen Kräfte entspricht. (Nicht von ungefähr war Marx bestrebt, sich beim Formulieren solcher Sätze nicht im Imperativ, sondern im Indikativ Futur auszudrücken.) Ebensowenig wie in der Prospektive das Programm dazu dienen kann, defiziente soziale Energie hervorzurufen, kann es in der Retrospektive als Kanon für allerlei Vorhaltungen und Rügen fungieren. Die programmatischen Indikatoren (wie Autonomie und Resistenz der arbeitenden Klassen gegenüber dem herrschenden System, Klassensolidarität, Internationalismus, Demokratie, Egalitarismus) sind nicht normative Prinzipien, sondern Skalenwerte für heuristischen Gebrauch, indem man danach ausschaut und sich darüber klar wird, wo und wieviel oder wie wenig von dem einen oder dem anderen ausgebildet und wirksam ist. Das materialistische Begreifen der Sozialismus-Praxis ist die nüchterne Rechenschaft darüber, wie weit es mit der Ausbildung von Potentialen der Selbsttätigkeit, mit der Ausweitung ihrer Aktionsradien, mit der Ausbreitung von Kooperativität und Solidarität gekommen ist und welche Veränderungsdynamik sich abzeichnet.

Materialistische Geschichtskritik mutet nicht den Akteuren rückwirkend mehr und anderes zu, als sie vollbracht und vermocht haben: sie macht nicht aus dem Besserwissen des Späteren eine verspätete Besserwisserei, die dem Früheren seine größeren und größtenteils uner-

<sup>12</sup> *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*. Berlin (Ost) 1953, S. 16.

füllten »Möglichkeiten« vorrechnet. Nicht ein unbestimmt großer Spielraum »objektiver Möglichkeit« ist <sup>360</sup> der Bezugsrahmen historisch-retrospektiver Kritik, sondern die Variationsbreite wirklich betätigter Handlungsmöglichkeit. Die »anderen Möglichkeiten«, die reell existieren, sind die tatsächlich praktizierten Möglichkeiten jeweils anderer Leute, praktiziert in den Grenzen ihres derzeitigen Vermögens. Es sind limitierte Teilmöglichkeiten, nicht ein überschießendes Plus an Gesamtmöglichkeit. Die historisch-retrospektive Kritik besteht strikt im *Unterscheiden* und Kenntlichmachen divergenter sozialer Bedeutungen der einzelnen Handlungsbeiträge, und sie endet mit dem Feststellen einer historischen Schranke, über die in gegebener Konstellation keine einzelne Initiative hinauszuführen vermocht hat.<sup>13</sup>

Ebensoviel Zurückhaltung wie angesichts der richterlichen Belehrungen an die Geschichte wird die materialistische Historik an den Tag legen, wo es um das Lernen aus der Geschichte geht. Diese ideologische Figur gehört einer Bewußtseinsform an, in der die Menschen die Legitimationen für ihr Handeln vor sich selbst und vor anderen nicht aus ihrer lebensgeschichtlich erworbenen sozialen Identität begründen können oder dürfen. Wenn Geschichte überhaupt zu einer so massiven Gegenwartspräsenz gebracht wird, wie wir das auf manchen Linien des nachmarxischen Geschichtsdenkens finden, so mag das in einem Legitimationsdefizit der betreffenden Staatswesen und der bis dahin erreichten Gesellschaftsbildung begründet liegen.<sup>14</sup> Gestalten aus der Geschichte werden als Bundesgenossen, Mitregenten und Nothelfer herbeigerufen, solange die im Gegenwärtigen wirksamen gesellschaftlichen Bildungs- und Bindungskräfte nicht zwanglos integriert sind und ein gewichtiges Aufgebot an Belehrung <sup>361</sup> dazu beitragen muß, Konformität zu schaffen. Materialistische Aufklärung, die erst dort möglich ist, wo eine gesellschaftliche Formation solcher Stützungsaktionen nicht mehr bedarf, wird den ideologischen Schein des vermeintlichen Lernens aus der Geschichte auflösen und zu dem Befund kommen, daß die Menschen auf der symbolischen Projektionsebene ihres Geschichtsbewußtseins immer nur das zum Ausdruck bringen, was sie in ihren sozial-lebensgeschichtlichen Lernprozessen an Einsichten und Einstellungen erworben haben (der Rekurs auf die Geschichte also nichts an zusätzlichen Begründungen einbringt). Kritisch ist ferner anzumerken, daß nicht nur hinter der Ideologie der Belehrungen an die Geschichte, sondern auch hinter der Ideologie des Lernens aus der Geschichte eine Instrumentalisierung geschichtlicher Tatbestände steht; auch was wie eine Unterwerfung unter frühere Geschichte aussieht, ist bei denen, die sie arrangieren, ein herrschaftliches Übergreifen auf diese Geschichte. Ein Geschichtsdenken, das sich dermaßen auf seine geschichtliche Praxisform hin relativiert, wie das in der Konsequenz der historisch-materialistischen Hauptsätze liegt, wird es sich selbst versagen, einen Kanon des adäquaten oder höchstentwickelten Geschichtsbewußtseins in Kraft setzen zu wollen. Es hat selbst einen ausgesprochen transitorischen Tendenzcharakter und reklamiert für sich nicht, auf der Qualifikationsstufen-Skala von Theorie-Praxis-Formationen die schlechthin höchste Stufe besetzt zu halten. Es wird als Geschichtstheorie keine systematische Gestalt erlangen und keine auch nur annähernd vollständige Anwendung in der materialen Geschichtswissenschaft finden können, solange es keine Basis in einer die bestehenden Partikularismen überschreitenden integrativen Praxis hat. Und es

<sup>13</sup>Breitet sich umgekehrt im gesellschaftlichen Bewußtsein eine auffällige Geschichtsindifferenz aus, so wäre auch das auf die Legitimationsmechanismen der betreffenden Sozialpraxis zurückzuführen, etwa darauf, daß die spezifische Dimension gesellschaftspolitischer Kreativität - innerhalb deren sich ein aktiver Geschichtsbezug herstellen würde - durch anderweitige Beschäftigungen überlagert oder verdrängt wird.

wird sich selbst als Geschichtsdenken keine generative Funktion beim Hervorbringen dieser Praxisformation zuschreiben, besagt doch einer seiner zentralen Sätze, daß ein Geschichtsbewußtsein umso weniger instrumentell fungiert, je höher seine integrative Potenz ausgebildet ist. Auf dieser Stufe *braucht* man nicht ein Geschichtsbewußtsein überhaupt und ein bestimmtes Geschichtsbild für irgend etwas: es stellt sich schlicht und einfach ein als die Retrospektive eines gesellschaftlichen Praxisbewußtseins, und es wird so viel oder so wenig Lebendigkeit erlangen wie die Praxis-Partizipation bei den Leuten, die von einem aktiven Geschichtsbewußtsein angesprochen werden. Das materialistische Geschichtsdenken enthält so in sich die Reflexion auf die Möglichkeitsbedingungen seiner eigenen spezifischen Relevanz.

*Quelle: Hrsg. Reinhart Koselleck, Wolfgang J. Mommsen u. Jörn Rüsen (Hrsg.):  
Objektivität und Parteilichkeit. Band 1 der Reihe Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik.  
dtv Wissenschaftliche Reihe WR 4281, München 1977.  
Mit freundlicher Genehmigung des Verfassers online bei [www.praxisphilosophie.de](http://www.praxisphilosophie.de)*